

## 2. Emilianos Timiadis

Das Rundschreiben «Mysterium Fidei» berührt zugleich die vom Konzil am 4. Dezember 1963 promulierte Konstitution über die Liturgie und, in geringerem Maße, die am 21. November 1964 promulierte Konstitution über die Kirche. Es bestätigt sie von neuem und erwartet von ihnen, daß sie die Verehrung der Eucharistie stark fördern. Der eigentliche Grund zur Enzyklika liegt jedoch anderswo. Sie ging aus den «nicht fehlenden» Besorgnissen hervor, die von den verschiedenen Ansichten, die mit der Linie Roms nicht übereinstimmen, hervorgerufen wurden. Das Rundschreiben möchte, daß die Hoffnung auf ein neues Aufblühen der eucharistischen Frömmigkeit nicht enttäuscht werde. Auch wird angeführt, daß gewisse vorprelende Liturgiker, welche die Privatmessen mißbilligen, abfällige Urteile über deren Wert äußerten. Der Papst betont die Wichtigkeit der Verehrung der geweihten Hostie. Seine Ansicht stützt sich auf das klassische Argument: Christus trage unserer Schwäche Rechnung und wünsche, unter sinnfälligen Zeichen inmitten seines Volkes leiblich zugegen zu sein, damit dieses ihn allezeit im Schweigen des Glaubens anbeten, betrachten, mit ihm reden und seine Stimme vernehmen könne. Wollten wir das, was Christus uns angeboten hat, nicht annehmen, so würden wir seine Gnade zurückweisen und ihn beleidigen.

Diese Mahnung hinsichtlich der ständigen Aufbewahrung einer konsekrierten Hostie im Tabernakel geht ohne Zweifel auf das Ordinarium des Kapitels 95 der Römischen Instruktion «Inter Oecumenici» vom 26. September 1964 zurück. Von der Institution des Viaticums für die Kranken abgesehen, äußert sich jedoch in einer solchen Sonderacht ein schlimmer Hang zum Bisherigen. Sie birgt die Gefahr in sich, die Entwicklung, die sich in den letzten Jahrhunderten in der Sakramententheologie vollzog, in ihrem Wert zu verkennen und zu gewissen Fehlhaltungen zu führen, die man berichtigen sollte. In einer Periode liturgischer Erneuerung, wie wir sie heute durchleben, ist manchen Experimenten und Anstößen gegenüber Vorsicht am Platz. Es darf und soll Kritik geübt werden, wenn sie nur begründet ist. Sie muß sich vor allem gegen jede Deutung wenden, die der Würde des heiligsten Sakramentes abträglich sein könnte.

In den folgenden Zeilen legen wir einige Über-

legungen vor, die dartun wollen, daß es nicht angeht, auf zwei Praktiken zu bestehen, die im Altertum unbekannt waren und sich mit den verkündeten Grundsätzen einer sakramentalen Erneuerung und der aktiven Beteiligung der Eucharistiegemeinde am großen Geheimnis unseres Heils nicht vereinbaren lassen. Um diese beiden Punkte geht es unserer Ansicht nach. Denn weder der Brauch der Privatmessen noch die feierliche Verehrung des im Tabernakel aufbewahrten heiligen Sakraments läßt sich rechtfertigen.

### *Die Privatmesse – eine überholte Praxis*

Als die alte Kirche ihre liturgischen Gebete verfaßte, wußte sie, daß die Gläubigen, die sie vor sich hatte, nicht isolierte Individuen seien. Ein zerstückelter Leib war für die großen Kirchenlehrer nicht vorstellbar, so sehr waren sie sich bewußt, daß die Glieder des einen Leibes eng miteinander verbunden sind. Nach dem hl. Basilius sind alle diese Glieder «durch den Herrn selbst vereint, der sie eines neben dem andern in die Kirche einfügt, ihrer Würde und ihrem Werte entsprechend».<sup>1</sup> Eben diese Tatsache (daß alle Glieder in die Kirche integriert sind) ist der Grund dafür, daß jedes Glied, ob Laie oder Kleriker, charismatisch ist. Im Anschluß an das von Christus gebrauchte typologische Bild vom Weinstock fügt der hl. Basilius hinzu: «Alle Getauften sind Zweige des Weinstocks und bringen, weil sie in Christus eingefügt sind, in ihm Frucht».<sup>2</sup> Etymologisch gesehen bedeutet übrigens «Liturgie» ein gemeinsames Unternehmen des Volkes auf dem Gebiet der Gnade oder des Opfers (leiton – ergon: *λαός – ἔργον*). Die liturgische Handlung ist so recht eigentlich eine Handlung des Volkes, des Leibes mit seinem Haupt, die miteinander eine mystische Entität bilden, die sich aufopfert, sich weihet und darin, daß sie das Opfer von Kalvaria ständig durch die Zeiten trägt, ihre Identität und Homogenität beweist.

Kraft seiner Weihe ist der Priester das sichtbare Organ, wodurch der eucharistische Ritus zum Segen für die Gläubigen und für ihn selbst unter den Gläubigen zelebriert wird. Indem er das Herrenmahl feiert, erneuert er das Pfingstwunder. Der Heilige Geist steigt von neuem herab und befindet sich unter denen, die im Namen Christi versammelt

sind. Sie bilden nicht eine Versammlung unbeteiligter Zuschauer, wenn in der Konsekration der Gestalten und ihrer Umwandlung in göttliche Nahrung die Gegenwart des Heiligen Geistes sich äußert.

Wenn dem so ist, läßt sich leicht einsehen, wie der Zelebrant als Mittler zwischen dem Volk Gottes und dem aufgeopferten Christus waltet. Der Altar ist der Ort der Begegnung zwischen dem Ewigen und seinem Volke. Im Auftrag der Kirche spendet der Priester zum Segen für das Volk das Sakrament und geht ganz naturgemäß mit dem Beispiel voran, indem er selber zuerst kommuniziert. Er ist der Mittler des einzigen Mittlers, Jesus Christus. Die Zusammenhänge zwischen dem zelebrierenden Priester, der eucharistischen Handlung und den daran teilnehmenden Gläubigen wurden stets in diesem Sinne aufgefaßt.

Infolgedessen ist es nicht sinnvoll, ohne eine gewisse Beteiligung des Volkes die Eucharistie zu feiern, da diese ihrem Wesen nach die Gegenwart der Gläubigen erfordert. Die Eucharistie feiern ohne Teilnahme anderer ist somit eine schwerwiegende Verirrung. Um uns dessen bewußt zu werden, brauchen wir uns bloß an die allegorischen Bilder zu erinnern, deren sich die Kirchenväter bedienten, wenn sie einen Vergleich zogen zwischen der Zusammensetzung des eucharistischen Brotes, das zum Beispiel nach dem hl. Cyprian aus kleinen Körnern zusammengesetzt ist, und der Eucharistiegemeinde, die sich aus Gläubigen zusammensetzt. Beide werden in gleicher Weise am Altar dargebracht.<sup>3</sup> Da die Eucharistie ihrem Wesen nach eine Darbringung nicht nur der beiden Gestalten, sondern auch der Versammlung der Gläubigen in sich schließt, ist es sinnwidrig, so zu reden, wie wenn sich die Eucharistie ohne die Gegenwart einer solchen Versammlung feiern ließe.

Aus diesen Gründen konnte man im Orient die Privatmesse nie begreifen und sich vorstellen. Nach Ansicht der orthodoxen Kirchen ist ein Priester nicht imstande, ohne die Gemeinde der Gläubigen die Eucharistie zu feiern, da die beiden Gestalten der Eucharistie von den Gläubigen und zu ihrem Wohle dargebracht werden, um durch den Priester zum mystischen Haupt der Kirche emporzusteigen.

Eine andere Überlegung: Eben dieser Gemeinschaftsaspekt der Eucharistie schließt die Möglichkeit aus, daß ein Zelebrant einzig aus Gründen persönlicher, individualistischer Frömmigkeit zelebriert. Vergessen wir nicht, daß selbst die großen

Anachoreten und Asketen, die während langen Perioden von ihrer Gemeinschaft getrennt waren, nie die Liturgie für sich selbst feierten. Hingegen begaben sie sich von Zeit zu Zeit zu ihrem zentralen Heiligtum, um sich mit dem heiligen Sakrament zu versehen, das sie damals mit sich trugen. So konnten sie sich in ihrer asketischen Einsamkeit mit dem Leib und Blut des Herrn ernähren, ohne daß es ihnen in den Sinn gekommen wäre, eine Privatmesse überhaupt für möglich zu halten.

Wenn man die Praxis der Privatmesse urgiert, so besteht nach orthodoxer Ansicht die sehr große Gefahr, den Sinn der Opferung als einer Gemeinschaftshandlung und den ganzen Gemeinschaftscharakter der Eucharistie aus dem Auge zu verlieren. Man sagt oft, die Messe habe zugleich die «koinonia» mit Gott (theosis) und die Gemeinschaft mit dem Nächsten zum Ziel. Wie aber soll man diese Ziele verwirklichen, wenn keine Gläubigen zugegen sind?<sup>4</sup>

Ich möchte sogar behaupten, daß möglicherweise die heutige liturgische Krise und das Schwinden des Brudersinns unter den Christen auf die abwegige Praxis der Privatmessen zurückzuführen sind.

Wenn man sich vom einen und einzigen Mahl der ganzen Familie der christlichen Pfarrgemeinde trennt, kommt es zu isolierten und gelegentlich gänzlich privaten Gottesdiensten. Doch wie die christliche Altertumswissenschaft bezeugt, hatten die ersten Kirchen nur einen einzigen Altar. Man wollte nicht, daß das Vorhandensein mehrerer oder auch nur zweier an verschiedenen Orten aufgestellter Altäre die organische Einheit des einzigen Mahles zerreiße.

Das Bild eines einzigen gemeinsamen Mahles, in dem sich das einzige heilige Abendmahl widerspiegelt, herrscht in allen Fresken der Katakomben und allen byzantinischen Kirchen vor. Hätte ich meine persönliche Meinung zu äußern, so würde ich – nachdem das Konzil die Konzelebration approbiert hat – es gerne sehen, wenn alle Priester, die an einem bestimmten Tage zelebrieren wollen, in einer bestimmten Kirche eine einzige Konzelebration feiern würden. Dies würde die Bande der Liebe und der Gemeinschaft bestärken und dartun, daß es nur ein einziges Mahl an einem einzigen Tische gibt. So möge man die Zahl der Nebentäre in den Kirchen allmählich vermindern, damit das Vorhandensein eines einzigen Altars die Größe der Eucharistie herausstellen kann und damit diese alle Gläubigen um einen einzigen zelebrierenden

Priester oder auch mehrere zelebrierende Priester zu einer einzigen Familie vereint. Es handelt sich dabei um gar nichts Neues, sondern vielmehr um eine Rückkehr zu der alten Praxis, die von der liturgischen Tradition der Orthodoxie sorglich bewahrt wurde.

Es ist dabei auch die innere Struktur und das Vokabular des Textes der Eucharistiefeier zu berücksichtigen, der die Gesamthingabe der Versammlung mit dem sich opfernden Christus ausdrücken will. Wir können hier nicht weiter auf ihn eingehen, doch lassen sich weder seine Struktur noch die stets im Plural gehaltene Textform mit der Privatmesse in Einklang bringen. Wenn die Gemeinschaft der Gläubigen und somit der Leib Christi nicht anwesend ist, entsteht in der Liturgie eine Assymetrie und Gleichgewichtsstörung, denn ohne Eucharistiegemeinde hat man wohl Christus, das Haupt, das sich darbringt, aber seine Selbsthingabe wird von den andern Teilen und Gliedern des mystischen Leibes nicht nachvollzogen.

Das erste Abendmahl vom Gründonnerstag wurde in Gegenwart der Jünger gefeiert, woraus sich entnehmen läßt, daß bei jedem eucharistischen Mahle Tischgenossen zugegen sein sollen. Übrigens ging dieses Mahl wahrscheinlich nach dem jüdischen Ritus vor sich, wonach der Familienvater einen Becher nahm, worin Wein mit ein wenig Wasser vermischt war, ihn segnete und daraus trank. Dann tranken der Reihe nach alle Tischgenossen. Wahrscheinlich ist es dieser Kelch, von dem Lukas (22, 17) uns berichtet, daß er von Christus zu Beginn des Abendmahles gesegnet worden sei.

Der zelebrierende Priester nimmt somit immer den Platz des Familienvaters ein. Es ist undenkbar, daß bei der Eucharistiefeier der Vater nicht von seinen Kindern oder von den Gliedern seiner Familie umgeben ist. Sie gehören wesentlich und organisch zum Ganzen. Wenn sie abwesend sind, verliert die Familie ihren Charakter, ihre Einheit, ihren Grundzug, sie verliert selbst das Wesentliche von dem, was Christus stiften wollte, als er das Mahl einsetzte, an dem er von allen umgeben und assistiert sein wollte, die zu einer echten menschlichen Familie gehören.

*Der Kult der aufbewahrten eucharistischen Gestalten  
war im Altertum unbekannt*

Wenn der Text der Enzyklika von den Sakramenten spricht, hat er im allgemeinen die Tendenz, sie allzusehr nur als rituelle Verfügungen anzusehen, de-

nen Ehrfurcht entgegenzubringen ist. Er leidet an einem gewissen Legalismus und Ritualismus. Und doch hat man in der Kirche immer am Glauben festgehalten, daß das Sakrament dem Menschen infolge seiner großen Schwäche und Gnadenbedürftigkeit notwendig ist. Im Sakrament besitzen wir eine mächtige Hilfe, die uns stets zur Verfügung steht, unserer Menschennatur angepaßt und überaus wirkkünftig ist. Jede andere Darstellung des Sakramentes läuft Gefahr, zu einer statischen, unschöpferischen Auffassung zu führen, der entgeht, daß das Sakrament den ganzen Menschen, seinen Willen und seinen Geist zutiefst packt. Und wenn das Sakrament nicht den ganzen Menschen beeinflußt, bringt es in ihm nicht die erhofften Wirkungen hervor.

Es besteht die Gefahr, daß das Sakrament schließlich praktisch zu einem folkloristischen Brauchtum unter vielen andern wird. Für einen Ungläubigen hält es dann schwer, die Umwälzung, die sich dabei vollzieht, zu erfassen und die Gemeinschafts- und Heilsbedeutung der Eucharistie und ihre konkrete Auswirkung auf das geistliche Leben des Menschen zu erkennen. Erinnern wir uns auch an die Mahnungen, die Christus im Hinblick auf den Kult aussprach: «Wenn du deine Gabe zum Altare bringst und dich dort erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altare und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder; dann komm und opfere deine Gabe!» (Mt 5, 23–24). Zu Opfer und Gebet gehört dazu, daß sich der innere Mensch von jedem Haß, allen Streitigkeiten mit seinem Nächsten und von jedem Einfluß des bösen Feindes läutert. Das «reconciliari fratri» geht dem «offerre munus» voraus. Die Wiederversöhnung, der Friede und die Liebe innerhalb der Gemeinde bilden somit die Konsequenzen aus einem echt liturgischen Leben.

Vergessen wir nicht, daß das erlöste und gerettete christliche Volk selber zu einem Volk wird, das die andern erneuert und rettet. Das sakramentale Leben ist mit diesem Dynamismus und diesem Einfluß verbunden, den die christliche Gemeinde auf das Leben um sich herum ausübt. Die ganze Lehre über diesen Punkt läßt sich in *ein* Wort fassen: Synergie, Zusammenwirken des Menschen mit Gott. Das heißt: Wer das Sakrament empfängt, empfängt darin gewaltige Kräfte, um mit Gott an der Verklärung der Welt tätig zu sein. In diesen Zusammenhang lassen sich auch Lehren wie die über die Königsherrschaft Christi über die Welt einfügen.

Die byzantinische Theologie wurde nie von Streitigkeiten über die Realgegenwart verwirrt. Dann und wann sind bei gewissen Liturgikern Anspielungen an die Realpräsenz und an die Verwandlung der beiden Gestalten in den Leib und das Blut Christi zu finden. Symeon der neue Theologe, der im fünfzehnten Jahrhundert Erzbischof von Saloniki war, schreibt ausdrücklich: «Das ist in Wahrheit ein großes Mysterium – Gott mitten unter den Menschen, Gott inmitten von Gottwesen, die durch die Gottheit des wahren Gottes, der von Natur aus Gott ist, vergöttlicht wurden».<sup>5</sup>

Im Osten ist das im Tabernakel oder Ziborium aufbewahrte heiligste Sakrament nie Gegenstand einer besonderen, aus dem Zusammenhang gelösten Andacht gewesen. Die Rubriken kennen keinerlei Gebete oder Prozessionen zu Ehren der Eucharistie. Zwar gibt es das Problem der Liturgie der vorgeheiligten Gaben. Doch selbst in diesem Fall ist die Praxis in den Zusammenhang der alten Auffassung zu stellen, wonach Mittwoch und Freitag Fasttage waren. Es handelt sich also um aliturgische Tage, und man verwendete für die Eucharistiefeier das schon am Sonntag konsekrierte Sakrament.

Der zweite Kanon des Konzils von Antiochien (341) tadelt solche, die sich einer besonderen Andacht zum heiligen Sakrament hingeben, ohne es während der Eucharistiefeier empfangen zu haben. Wie der hl. Johannes Chrysostomus bemerkt, würde jemand, der dieser Praxis huldigt, einem Menschen gleichen, der zu einem Mahle eingeladen ist, die Einladung annimmt und sich die Hände wäscht, dann aber vom Essen nichts wissen will.<sup>6</sup>

Nicht bestreiten hingegen läßt sich, daß man im Orient im Altertum sich nie geweigert hat, die aufbewahrten eucharistischen Gestalten für die Kranken, Gefangenen und für solche, die ihrer besonders bedurften, zu gebrauchen. Metrophanos Kri-topulos, Patriarch von Alexandrien (1589) sagt: «Wir behaupten, daß das aufbewahrte Sakrament stets heilig bleibt und nichts von seiner Heiligkeit einbüßt».<sup>7</sup>

Wenden wir uns nun der Frage der häufigen Kommunion zu. Der hl. Basilius von Cäsarea warb für diese Praxis und empfing selber den Leib des Herrn wenigstens viermal pro Woche. Er sagte: «Kommunizieren, selbst täglich kommunizieren und seinen Anteil am heiligen Leib und kostbaren Blut Christi empfangen ist etwas Gutes und Segenbringendes. ‚Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben.‘ Beständig am Leben

teilnehmen heißt doch, wer könnte dies bezweifeln, nichts anderes als voll und ganz leben.»<sup>8</sup> Damit es den Gläubigen möglich war, oft zu kommunizieren, hatten diese zur Zeit des hl. Basilius die Möglichkeit, die heilige Eucharistie mit sich zu nehmen und in Abwesenheit des Priesters sie aus ihren eigenen Händen zu empfangen.

Noch ein weiterer Punkt kann uns Aufschluß geben. Es bestand das Problem, was mit den Gestalten geschehen solle, die nach der Kommunion der Gläubigen übrigblieben. Wie Nikephoros Kallistos, ein Geschichtsschreiber des neunten Jahrhunderts sagt, zog man es vor, die konsekrierten Stücklein Kindern zu essen zu geben, statt sie wegzuworfen oder den Unbilden der Witterung oder der Feuchtigkeit auszusetzen.<sup>9</sup> Evagrius, der Geschichtsschreiber des sechsten Jahrhunderts, bestätigt, daß man manchmal die Resten an Kleinkinder in noch unschuldigem Alter zum Essen verteilte.<sup>10</sup> Es kam auch, allerdings nur selten, vor, daß man das, was vom Sakrament übrigblieb, verbrannte, da man es scheinbar vorzog, nach der Vorschrift des Alten Testaments: «Was vom Fleisch und vom Brote übrig bleibt, sollt ihr verbrennen» (Lev 8, 32) zu handeln, wenn die Gefahr bestand, daß die sakramentalen Überreste irgendwie Schaden nehmen könnten. Weder Hippolyt noch irgend ein anderer Glaubenslehrer der alten Kirche vertraten die These von «Mysterium Fidei», daß die sakramentalen Überreste außerhalb der Feier der eucharistischen Liturgie feierlich zu verehren seien. Die im Rundschreiben erwähnten Texte sind gut ausgewählt, lassen sich aber schlecht verwenden, denn sie beziehen sich auf Zeiten der Verfolgung, auf außerordentliche Perioden, und eifern keineswegs zu der von der Enzyklika angeregten Anbetung an.<sup>11</sup>

### *Schluß*

Das richtige Mittel, um eine Wahrheit zu verstehen, besteht darin, daß man sie lebt, im «veritatem facere». In der gemeinsamen Liturgiefeier vollziehen wir den unerläßlichen und höchst wichtigen Akt des «veritatem facere».

Würde die Unterweisung über die Liturgie diesen vitalen Aspekt übersehen und nur die äußeren Faktoren, die Ordnung, die Geschichte, die Ursprünge der Liturgie berücksichtigen, den didaktischen und katechetischen Aspekt hingegen ungenügend beachten, so würde sie sich von der eigentlichen Botschaft und dem Hauptziel des Sakramentes entfer-

nen. Um die Liturgie gut zu verstehen und gut zu feiern, bedarf es einer systematischen und eingehenden Unterweisung. Die Eucharistiefeier bildet einen grundlegenden Faktor zur Verinnerlichung des Glaubens. «*Lex orandi, lex credendi*» ist eine *Maxime*, die im Osten stark betont und vor allem vom hl. Gregor von Nazianz treffend dargelegt wurde.

In einem zugleich menschlichen und göttlichen Organismus, wie die Kirche ihn bildet, die alle Seelen zu erreichen sucht und dabei deren Mängel in Rechnung stellt, stehen die Formen im Dienste des Inhalts, der göttlichen Botschaft, die sie zu übermitteln haben. Diese Formen müssen sich erneuern und differenzieren können, um den zwangsläufig wechselnden und verschiedenen Bedürfnissen zu entsprechen. Mögen also gewisse Liturgieformen in unsern Augen noch so schön, ergreifend und ehrwürdig sein, so müssen wir uns doch davor hüten, sie verewigen, verallgemeinern und für im-

mer sanktionieren zu wollen. Diese Formen spiegeln nämlich die religiöse und theologische Atmosphäre und die Bedürfnisse einer bestimmten vorübergehenden Periode wieder.

Alle unsere Darlegungen dürfen keineswegs so aufgefaßt werden, als ob wir damit das Vergangene negieren oder mißbilligen wollten, sondern sie sind als eine Mahnung zu einer höheren und für das Volk Gottes erbauenderen Auffassung zu verstehen. Nach meinem Dafürhalten sollten die vom Zweiten Vatikanischen Konzil beschlossene Restauration und Erneuerung der Liturgie zur Beseitigung von Riten führen, die an eine traurige, polemische, gegenreformatorische und deswegen keineswegs endgültige Periode erinnern.<sup>12</sup>

Heute aber wieder zu Bräuchen zurückkehren, zu denen kein Anlaß mehr vorliegt, scheint mir nichts anderes zu sein als ein liturgischer Fixismus und im Gegensatz zu stehen zu dem Geist eines angekündigten allgemeinen «*aggiornamento*».

#### METROPOLIT EMILIANOS TIMIADIS

Geboren 1917 in Ikonium (Kleinasien), zum Metropoliten von Kalabrien geweiht 1961. Er ist Repräsentant des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel des C.O.E. in Genf. Nach seinen Studien in Konstantinopel und Oxford promovierte er zum Magister der Theologie mit der Arbeit: *Les Sacrements selon Jean Chrysostome*, 1940, und erwarb sich das Bakkalaureat der Literatur mit der Dissertation: *The aim of penance*, 1951. In Thessaloniki erwarb er sich im selben Jahr den Dr. theol. mit der These: *L'impossibilité du pardon dans l'épître aux Hébreux*. Aus der großen Zahl seiner Werke sei zitiert: *The Orthodox Conception of Penitential Discipline*, 1963, *La Pastorale des Migrants*, 1965, *La Pénitence selon Tertullien*, *La Spiritualità Ortodossa*, 1962. Er veröffentlichte viele Artikel, vor allem in den Zeitschriften: *Una Sancta*, *Verbum Caro*, *Ecclesia*, *Pantainos*, *Grégoire Palamas*, *Lutheran World*, *Schweizer Monatshefte*.

<sup>1</sup> Isaiaskommentar, 13, 258 (Patr. Gr. 30, 572).

<sup>2</sup> *Moralia*, 80, 3 (Patr. Gr. 31, 861).

<sup>3</sup> *Epist.* 62, 13 (Patr. Lat. 4, 384).

<sup>4</sup> Die Eucharistie wird von den Vätern als das Sakrament angesehen, das in höchstem Maß heiligt und zur Vergöttlichung führt. «Die Menschennatur teilt durch sichtbare Mittel die Unsterblichkeit und geht so zur himmlischen Welt über» (Gregor von Nyssa, Patr. Gr. 45, 97). «Das Feuer Gottes vernichtet unsere Sünden und macht uns mit dieser Kommunion göttlich» (Johannes von Damaskus, Patr. Gr. 94, 1149).

Erinnern wir uns diesbezüglich, daß die großen Glaubenslehrer in ihrer Unterweisung so sehr auf der Tatsache bestanden, daß die Eucharistie zur Vergöttlichung führt, weil sie damit die Lehre von der hypostatischen Union zwischen den beiden Naturen verteidigen wollten. Wir können zur Vergöttlichung unserer Menschennatur gelangen, weil Christus zuerst die Menschennatur angenommen und sie in seiner Menschwerdung vergöttlicht hat.

<sup>5</sup> Über die Liturgie, 94 (Patr. Gr. 155, 286).

<sup>6</sup> *Hom.* 3 an die Epheser (Patr. Gr. 62, 29).

<sup>7</sup> Glaubensbekenntnis, 9.

<sup>8</sup> Brief 93 (Patr. Gr. 32, 485).

<sup>9</sup> Kirchengeschichte, 17, 25 (Patr. Gr. 147, 281).

<sup>10</sup> *Ebd.*, 4, 36 (Patr. Gr. 86, 2769).

<sup>11</sup> B. Botte, *La Tradition Apostolique de St. Hippolyte*, 84.

<sup>12</sup> Vgl. die Zurückweisung gewisser Bräuche und die Erklärung bedauerlicher Verirrungen durch den Liturgiker L. Beaudouin, *Mélanges liturgiques*, Louvain 1954.